Der
Oeffentliche Gottesdienst,

ein Wort zur Beherzigung

gerichtet an

denkende Israeliten

gewidmet

der künftigen israelitischen Synode

von

Dr. A. Wiener,
Rabbiner in Oppeln.

Oppeln.
W. Clar's Buchhandlung (C. Dirska).
1873.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

432

Wieder vom Cultus.

1.

Wieder vom öffentlichen Cultus! so höre ich rufen. Giebt es auf dem Gebiete des Judenthums sonst Nichts mehr zu ordnen, zu beseitigen und zu schaffen? So rief man bereits vor 50—70 Jahren, damals aber freilich mit viel mehr Recht. Denn es stand damals die Werktheiligkeit in voller Blüthe, und der Cultus des Formen- und Ceremonienwesens hatte das ganze religiöse Leben überwuchert und verunstaltet. Nicht so jetzt, ein halbes Jahrhundert später. Die nie abschließende Offenbarung, der lebendige Geist, der in der Weltgeschichte waltet, ist, zum Theil auch durch das Verdienst unserer jüdischen Theologen, über viele Formen und Ceremonien zur Tagesordnung übergegangen. Es gab und giebt freilich sehr viele Theologen, die Alles gehen lassen, wie es einmal geht; es gab und giebt aber auch Theologen, die, das Urtheil der gedankenlosen, gewohnheitsmäßigen Masse nicht scheuend, mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit und Ruhe Bahn brechend in ihren Schriften und Reden aufgetreten sind. Das Haus, das Leben emancipirt und reformirt sich zum Theil auch durch sich selbst, da kann sich ungenirt Jeder nach eigener Ueberzeugung sein religiöses Leben beliebig gestalten. Nicht also der öffentliche Gottesdienst. Hier sind wir Glieder eines Ganzen, bilden eine gemeinsame Kette; es kann hier nicht Jeder sein Bedürfniß nach Andacht und Erbauung selbst befriedigen, seinen öffentlichen Gottesdienst nach eigener Ueberzeugung sich bilden. Darum lassen sich die Stimmen für Umgestaltung und Veredelung des gemeinsamen Gottesdienstes immer von

Neuem hören. Dazu sind die Motive einer Reform jetzt noch ganz anderer Art; es ist nicht blos wie ehemals die Forderung der Kürzung, Vermeidung lästiger Wiederholungen, oder die Rücksicht auf die Aesthetik, die sich geltend macht; die Umformung der Gebete ist jetzt geradezu eine Principienfrage. Viele Stellen in unseren Gebeten widersprechen vollständig unserer besseren Ueberzeugung; unsre Begriffe von der Gottheit sind unbedingt vollkommener, als wir sie in unseren Gebeten ausgesprochen finden. Es ist Zeit, mit den groben Anthropomorphismen und Anthropopathien zu brechen und andres Unschickliche und Anstößige zu beseitigen.

Ich beabsichtige nun, bei Beurtheilung einiger der neuesten in jüngster Zeit in einigen der größten Gemeinden Preußens eingeführten Gebetbücher meine Ansichten und Ueberzeugungen auszusprechen, halte es aber für angezeigt, noch folgende einleitende Zeilen voranzuschicken.

In unserer Zeit der Dampf- und electromagnetischen Kraft treten Städte und Menschen in weit schnellere und engere Verbindung als je. Die Unternehmungen einer Stadt auf industriellem und socialem, die Institutionen einer Gemeinde auf religiösem Gebiete verbreiten sich schnell von der einen zur andern. Es kann nichts Heilsames oder Verderbliches in der einen, zumal größeren Commune eingeführt werden, ohne daß die andere daran participire oder in Mitleidenschaft hineingezogen werde. Verfasser dieser Zeilen hat als Haupt seines eigenen Familienkreises, als Lehrer der Jugend und Führer seiner Gemeinde mit so vielen seiner Collegen es sehr schmerzlich empfunden, daß unsere hebräischen Gebetbücher den geläuterten religiösen Anschauungen unserer Zeit durchaus nicht zusagen, an vielen Stellen unserer Ueberzeugung geradezu widersprechen.

Mit inniger Freude begrüßte ich darum das vor zwei Jahren in zweiter Auflage erschienene Gebetbuch des Herrn Dr. Geiger. Ohne auf des Meisters Worte zu schwören oder etwa zu glauben, daß es nichts zu wünschen übrig lasse, *) hat es doch namentlich durch seine

*) So konnte manches, das nicht aus principiellen Rücksichten, sondern nur der Kürzung halber weggelassen wurde, unbedenklich wieder aufgenommen werden; manches Andere, wie Geiger selbst in der Vorrede unumwunden sich äußert, entspricht einer geläuterten Anschauung durchaus nicht. Ich hebe beispielsweise die in der 10. Benediction beibehaltenen dem Propheten Jesajas (27, 13) entnommenen

negative Seite, durch Weglassung mancher jedem denkenden, von Vorurtheilen unbefangenen Israeliten anstößigen Stelle, durch kleine Aenderungen an mancher Gebetformel seine höchst anerkennenswerthen Verdienste. Das jetzt unter Redaction des Herrn Dr. Joël erschienene Gebetbuch der Breslauer Gemeinde hat manches von seinem Vorgänger im Amte mit Recht Ausgestoßene wieder aufgenommen. Die deutsche Uebersetzung, und wäre sie noch so schön und unseren jetzigen Anschauungen entsprechend, kommt durchaus nicht in Betracht, da sie im Gotteshause nicht verwerthet wird, überhaupt gar nicht als Uebersetzung, kaum als Paraphrase gelten kann; denn sie läßt oft den Inhalt des hebräischen Textes ganz unberücksichtigt. Wir können uns darum bei unserer Beurtheilung ausschließlich nur an die öffentlichen (officiellen) hebräischen Gebete halten, und da müssen wir den unverkennbaren Rückschritt in dieser Bearbeitung „des bislang eingeführt gewesenen Rabbiner Dr. Geiger'schen Buches" tief beklagen. Der Unterzeichnete aber giebt seinem Schmerzgefühl über diese betrübende Erscheinung einen um so entschiedeneren Ausdruck, als es leider auch in hiesiger Gemeinde nicht an Mitgliedern fehlt, die unsern unter schweren Kämpfen und dem Beistand des Höchsten mit Zugrundelegung der Principien des neuen Geiger'schen Gebetbuches eingeführten geläuterten Gottesdienst — durch Wiederherstellung der alten gewohnheitsmäßigen Gebetweise wieder verdrängen möchten. So sind denn folgende Blätter, so sehr auch ihr Inhalt überall beherzigt zu werden verdient, zugleich eine Oratio pro domo, wir kämpfen pro aris atque focis.

Worte an die damaligen Exulanten hervor: „Stoße in eine große Posaune zu unserer Befreiung." Ebenso mußte in dem Gebete „Abinu Malkenu" die bei Geiger 25ste, bei Joel 27ste Bitte weggelassen werden, in der Gott nicht als das sich stets gleichbleibende, gerechte, sondern als ein veränderliches, gleichsam dem Wechsel der Gemüthsstimmung, der Laune unterworfenes Wesen dargestellt wird. Ebenso erstaune ich, daß bei J. und G. „Midath harachamim hithgalgali" im Nëilahgebet noch figurirt, das, wie in allen mährischen Gemeinden bekannt, der bereits vor 40 Jahren verstorbene hochorthodoxe Landesrabbiner M. Benet, weil es dem jüdischen Bewußtsein und Bekenntniß geradezu widerspricht, in geeigneter Weise modificirt hat.

2.

Das neue Breslauer Gebetbuch: Ein Rückschritt nach zwanzig Jahren.

Es kann nicht Allen, selbst anerkannt intelligenten Menschen nicht, zugemuthet werden, selbstständig zu denken: Es giebt Menschen, die sich sogar viel mit Philosophie befassen, aber doch nicht selbstständig denken, es nicht wollen, oder doch dem Resultate ihres Denkens nicht Folge geben wollen. Auf dem Gebiete religiöser Forschung ist es leider gar nicht selten, daß so mancher die Ergebnisse seines Denkens im Leben und Wirken wieder desavouirt. Wenn aber Andere uns vorgearbeitet, wenn man das Bessere bereits vorfindet, und man dies Bessere wiederum zu verdrängen, das Veraltete, von jedem Erleuchteten als unhaltbar Befundene wieder in's Leben, freilich nur in ein Scheinleben, zurückruft, so scheint es, als ob man jedem, wenn auch noch so berechtigten, Kampfe aus dem Wege gehen, daß man nach Popularität hasche, es mit keiner Partei verderben und darum der gedankenlosen, stets nur an dem Alten, wenn auch Veralteten, noch so Abgeschmackten, Wahrheitswidrigen haftenden Menge Alles zu Liebe thun wolle.

Diese Betrachtung muß sich jedem Unbefangenen aufdrängen, der das jetzt unter Redaction des Herrn Dr. Joël mit dem nahezu vor 20 Jahren erschienenen Geiger'schen Gebetbuche auch nur flüchtig vergleicht. Die Vorführung einiger Stellen wird dies genügend darthun.

Wir schlagen beispielsweise das Joël'sche Gebetbuch Th. II. S. 178 auf, eine von dem Vorbeter laut und feierlich zu recitirende Stelle. — (Es kann hier also nicht einmal die sonst übliche Ausflucht herhalten, daß derjenige, mit dessen Ueberzeugung der Inhalt im Widerspruche steht, diese Stelle ja übergehen könne. Denn der laut recitirende Vorbeter vertritt die ganze Gemeinde, ist gleichsam ihr Bevollmächtigter; was dieser laut recitirt, ist, als ob die Gesammtheit es selber recitirte. Sind wir aber mit dem Inhalte nicht einverstanden, widerstrebt er unserer Ueberzeugung, so wird ein Gewissenszwang gegen uns geübt, so wird uns auch der übrige Theil des Gottesdienstes verleidet). Diese Stelle lautet ohne Vertuschung wortgetreu also: „Unser und unserer Väter Gott, denke unser . . ., und es möge Dir vorschweben das Binden — Akeda —, wie unser Vater Abraham

seinen Sohn Isaak gebunden auf dem Altar und sein Erbarmen unterdrückte, um Deinen Willen zu vollführen, also möge „Deine Barmherzigkeit Deinen Zorn gegen uns zurückdrängen" u. s. w. Wir wollen schweigen von dieser sehr anstößigen Anthropopathie und Blasphemie;*) wir wollen kein Wort verlieren über Werth und Bedeutung dieses Bindens und beabsichtigten Schlachtens des Sohnes. Das Schweigen —, es ist ein Todtschweigen — der erleuchtetsten Juden des graueſten Alterthums, wir meinen: sämmtlicher Propheten, über diesen Punkt ist beredt genug.**) Aber es soll hier ein ganz anderer Gesichtspunkt in Betracht gezogen werden. Wir Andern nämlich waren immer der Ansicht, der Mensch müsse behufs seiner Veredelung

*) Dieselbe crasse, auszumärzende Blasphemie enthält freilich auch das bei geöffneter heiliger Lade von Cantor und Gemeinde so feierlich recitirte „L'chobesch kaasso badin" „Gott drängt seinen Zorn zurück im Gerichte." Es ist überflüssig zu bemerken, daß solche Blasphemie nicht über meine Lippen kommt. Moreh Nebochim 1, 69 ruft aus: Wer das Ungebührliche mancher Gebete erkennt und sie dennoch betet, von dem gilt der schwere Vorwurf: „Israel überschüttet den Herrn seinen Gott mit ungebührlichen Worten" (2. K. 17, 9). Vgl. noch hierzu Chinuch § 611. Und es mußten diese von solchen Autoritäten gerügten Gebetstellen, wenn die Homere nicht bisweilen schlummerten, bei G. und J. eben so wegbleiben, wie es bei Beiden in der Stelle: „s'chor rachamecha . . . . w'chale deber" geschehen ist.

**) Herr Dr. Joël meint in seiner Schrift „zur Orientirung" oder „Schutz gegen Trutz", daß weder Juden, noch Christen die Akeda anstößig finden. Ich habe anderswo nachgewiesen, daß sich die intelligentesten jüdischen Exegeten des Mittelalters in Betreff der Akeda in einer gewissen Verlegenheit befinden. Was die Christologen und Pietisten betrifft, so werden diese, was sehr nahe liegt, freilich die Akeda glorificiren, sie ist ihnen Prototyp eines spätern Sohnes- und höchsten Sühnopfers. Hören wir dagegen einen freisinnigen Theologen (Vatke bibl. Theol. S. 276): „Hätte die Vorstellung des Menschenopfers gänzlich außerhalb der Sphäre des (damaligen) Jehovadienstes gelegen, so durfte die Sage eine solche Forderung dem Jehova selbst nicht unter der Form der Versuchung unterschieben, und Abraham hätte vielmehr recht gehandelt, wenn er den Befehl als Gottes unwürdig von der Hand gewiesen hätte." In dem Mythos von der beabsichtigten Opferung der Iphigenia, in der Opferung der Tochter Jiphthach's finde ich immer noch ein sittliches Moment, den Patriotismus. Die Vorstellung, daß Abraham 3 volle Tage von dem Gedanken, seinem Gotte zu Ehren und zu Liebe seinen einzigen Sohn auf die Schlachtbank legen zu müssen, gefoltert wurde, erfüllt uns mit Schauder und Entsetzen. Was Dr. Joël auch immer „Schutz gegen Trutz" S. 20 vorbringt, es ist nichts Wesentlicheres daran, als was unsere naiven Aeltergroßmütter von ehemals und heute Gutmüthiges und Weichherziges darüber äußern, und wird

und Vervollkommnung sich Gott zum Vorbild nehmen. Die Worte (5. B. M. 28, 9) „Du sollst in seinen Wegen wandeln, erklärt der Thalmud (Sabb. 133b.) und Maimon. (Sitten 1, 5): „Suche Gott nachzuahmen, wie er barmherzig, gnädig ist, bestrebe auch du dich barmherzig und gnädig zu sein." In der allegirten Gebetstelle aber geschieht das Gegentheil, wir schicken gleichsam den lieben Gott zu Abraham in die Schule, an dem Erzvater Abraham soll der Allvater sich Muster und leuchtendes Vorbild für sein Verfahren nehmen, wie Abraham sein Erbarmen, so solle Gott seinen Zorn zurückdrängen." Diese jedem denkenden und des Hebräischen kundigen Israeliten anstößige und abstoßende Stelle hat Herr Dr. Geiger bereits 1854 in seinem Gebetbuch, unbeschadet des Zusammenhanges, mit Recht ausgelassen; sie war in seiner Gemeinde fast 2 Decennien der Vergessenheit übergeben. Herr Dr. J. ist der große Prophet, der die selig Entschlafenen wieder in's Leben ruft. Wahrlich, difficile est satyram non scribere, es ist uns bei diesen Worten nicht rosig zu Muthe, jedes denkende ernsthafte Gemüth muß über solches Gebahren tiefe Trauer empfinden*). Hätte Herr Dr. J., wie wir gethan, diese Stelle wahrheitsgetreu, ungeschminkt übersetzt und sie nicht vertuscht (S. 149), so daß der des Hebräischen Unkundige den ganzen vollen Inhalt jener Stelle erführe, es würde wohl manches Breslauer Gemeindemitglied bedenklich das Haupt schütteln und die Frage an seinen Hirten richten, warum er denn, da er die bessere Weide schon vor sich hatte, in der neuen Synagoge seine Heerde auf schlechtere zurückführe?

---

von Geiger (jüdische Zeitschrift Band 7. S. 240) mit folgenden wenigen Worten auf's Schlagendste zurückgewiesen: „Es ist für einen Urtheilsfähigen nicht nöthig auf die Verwechslung aufmerksam zu machen zwischen der ehrwürdigen Glaubenstreue, welche im Festhalten an der Ueberzeugung auch das Liebste zu opfern bereit ist, und dem Gräuel des Kindermordes als Akt der Gottesverehrung."

*) Es ist wahrlich keine Empfindelei, und ich stehe mit meinem Schmerzgefühle über die Beibehaltung oder gar Wiedereinführung mancher Gebetstelle nicht vereinzelt da. Der wohlbekannte gelehrte Oberrabbiner Fassel, einst Candidat der Breslauer Orthodoxie, schrieb nahezu vor 30 Jahren: „Mir dringt es durch Mark und Bein, wenn ich derart abgöttische Gebete . . . im heiligen Gotteshause, im Hause des Ewig-Einzigen verrichten höre" . . . Schon R. Jizchak Luria hat erkannt, daß manche Gebete von unberufenen Verfassern sich eingeschlichen haben, die nicht im Geiste der Wahrheit geschrieben." Höret und merkts euch, ihr auf religiösem Gebiete sogenannten Frei-Conservativen oder Conservativ-Freien und Neu-Orthodoxen!

Ist nicht das einfachste, bescheidenste Gotteshaus, worin das gesprochene Gebet mit der innern Ueberzeugung vollkommen übereinstimmt, vorzuziehen dem prachtvollsten, mit der herrlichsten Orgel ausgestatteten Tempel, in welchem Gebete verrichtet werden, die jeder bessern Einsicht und Ueberzeugung widersprechen, Gebete, die, wie wir bald sehen werden, auch Verwünschungen und Flüche enthalten, wenn diese auch mit kleinerer Schrift gedruckt sind und mit leiser Stimme ausgestoßen werden?!

3.

Ein rückschrittlich-fortschrittliches Gebetbuch.

Bereits im Jahre 1843 hat der damalige Oberrabbiner zu Dresden, Herr Dr. Z. Frankel, die zwölfte Benediction im Achtzehngebet, die bekannte Ketzerformel, dahin abgeändert und abgemildert, daß er statt der concreten manche abstracte Bezeichnungen wählte, wie sie ja sogar in den allerältesten Gebetbüchern in der Benediction „Ub'chen Zaddikim" für Neujahr und Versöhnungstag sich finden. Und nach solchem Vorgang stellt Dr. Joël, römischer als Rom, zur beliebigen Auswahl neben die mildere, auch die rigoröse Formel in ihrer ganzen Schroffheit hin, die sich in Verwünschungen und Flüchen gar nicht erschöpfen kann. Wurde Hr. Dr. Joël vielleicht zur Wiederaufnahme dieses Syllabus von einer Seite her gedrängt, so konnte und mußte er ein entschiedenes, ehrliches „Non possumus" entgegensetzen. *)

In der zweiten Auflage seines Gebetbuches von 1870 findet sich bei Geiger die in der Leipziger Synode mit allseitigem lebhaften Applaus angenommene Aenderung der hebräischen Worte: „Gott heilt die Kranken", anstatt des exclusiven „die Kranken Israels".**) Warum

*) Hätte Herr Dr. Joël, der im Jahre 1855 das Leben und Wirken R. Meirs „des Erleuchters" beleuchtete, sich von Beruria, der Gattin desselben, erleuchten lassen, welche circa 122 den Ausspruch that, „man müsse nicht den Untergang der Sünder, sondern der Sünden erflehen", so würde er nicht in seinem Gebetbuch 1872, d. i. 1750 nach Beruria, die Ketzerformel in ihrer vollen Verwilderung von Neuem wieder aufgenommen haben.

**) s. „Akedagebete" von Wiener, S. 17.

beweist Hr. Dr. Joël den nicht beneidenswerthen Muth, im hebräischen Texte die Lesart „die Kranken Israels", wenn auch mit kleiner gedruckten Lettern, wieder aufzunehmen. *)

Nach dem Vorgang eines hochangesehenen Gesetzeslehrers aus dem 13. Jahrhundert hat Geiger die Benediction „gepriesen seist du, Gott, der Wohlthaten erweist seinem Volke Israel" geändert in „Wohlthaten erweist all seinen Geschöpfen". Welche Veranlassung hatte Herr Dr. Joël in dem hebräischen Text anstatt „seinen Geschöpfen" wieder „seinem Volke Israel" aufzunehmen. Wahrlich, man ist versucht, hier die Worte unserer Alten anzuwenden יודעין את רבונם ומתכוונין למרוד בו. „So mancher kennt seinen Herrn und Meister, lehnt sich aber geflissentlich gegen ihn, ich meine, gegen die bessere Ueberzeugung, auf".

Im Jahre 1869 schreibt Hr. Dr. Joël selber (zur Orientirung S. 23) wörtlich also: „Selbst da, wo nach alter Bestimmung nicht geändert werden soll, fehlt es durchaus nicht an Varianten. So hatte man ehemals täglich die Schlußformel „Scheothecha l'bad'cha b'jira naabod. **) Diese Formel haben in der That manche neue Gebetbücher diesseits und jenseits des Oceans und auch Geiger in der zweiten Auflage. Die deutsche Uebersetzung lautet! „Dich, Gott, allein wollen wir mit Ehrfurcht anbeten". Diese Worte, glauben wir, kann Jeder, auch der Stabilste vom reinsten Wasser, ohne seiner Orthodoxie etwas zu vergeben, mitbeten. Warum hat Herr Dr. Joël 1872 die Formel: „w'thechesena enenu ꝛc." zu deutsch: „Unsere Augen mögen sehen, wie du mit Barmherzigkeit nach Zion zurück

*) Diese Liberalität, womit uns Hr. Dr. Joël neben der freisinnigen, humanen, auch mit einer engherzigen, exclusiven Gebetformel regalirt, erinnert lebhaft an die Gepflogenheit der jüdischen Schulmeister vor einigen Menschenaltern, die es in das Belieben der ihnen Kinder zum Unterrichte im Pentateuch zuführenden Familienväter stellten, die Unmündigen nach dem alten jüdisch-deutschen Jargon oder nach der neuen R. Mosche Dessauer's Uebersetzung unterrichten zu lassen. Doch es gilt hier keinem Scherz! Allen Ernstes! Was antworten wir einem Christen, der des Hebräischen kundig ist, auf die Frage: Ob es denn wirklich ein gegen die starre Orthodoxie geübter Gewissenszwang wäre, wenn man das allgütige Wesen dafür priese, daß er die Kranken überhaupt und nicht blos die Kranken Israels heile? Es ist unverzeihlich, wenn man die bessere Formel vor sich hat und die schlechtere wieder danebensetzt.

**) Vgl. Raschi zu Berach. 11 b. und Joma 68 b. und Aruch art. שמנה

kehrst", wieder aufgenommen? Ich frage, ob von der gesammten Breslauer Gemeinde auch nur der 20ste Theil der intelligenten Israeliten, namentlich der Jugend, es im Geringsten ernstlich mit der Bitte meine, daß Gott (?) (selbstverständlich in Gemeinschaft mit Israel) nach Zion zurückkehre? Gestattet denn aber die sonst über alle Zweifel erhabene Wahrheitsliebe des Hrn. Dr. Joël, nur gerade im Gotteshause, gerade in der hebräischen, der heiligen, Sprache eine Unwahrheit aussprechen zu lassen? *)

Gegen den Unverstand und Mißbrauch, nach Vorgang der babylonischen Gemeinden, deren klimatischen Verhältnissen es allerdings angemessen ist, auch in unseren Gegenden während der Wintermonate ein Gebet um Thau und Regen einzuschalten, im Frühling und Sommer es wegzulassen, haben schon die anerkanntesten jüdischen Koryphäen des 12. und 13. Jahrhunderts, Maimonides **) und Aschери, geeifert. Wir könnten also mit gutem Gewissen und vollem Rechte, jenen Mißbrauch beseitigend, das ganze Jahr dieses Gebet einschalten, nach 5. M. 11, 14, es der Weisheit und der Güte des Schöpfers anheimstellend, uns Regen und Thau zur rechten Zeit zu gewähren. So im neuen G.'schen Gebetbuch. Herr Dr. Joël hat nun wiederum das große Verdienst, nicht uns Bewohner Deutschlands und Europa's, sondern die Babylonier ins Auge zu fassen und jenes Gebet um Regen und Thau nur für die Wintermonate einschalten zu lassen.

Noch eine Kleinigkeit. Unsere Kinder, Knaben und Mädchen, sollen die hebräischen Gebete übersetzen lernen. Können wir wirklich die über alles Maß gehäuften Wörter „jaale, wejabo, wejagia ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

---

*) Wäre die Mehrheit unserer heutigen intelligenten oder auch nur denkenden Glaubensgenossen zugleich Hebraisten, wüßten sie, welche Wünsche, die durchaus nicht aus ihrem Herzen kommen, die für sie also nur ein Gewebe von Unwahrheiten sind, ihnen auch noch in diesem Gebetbuche in hebräischer Sprache in den Mund gelegt werden, so wäre die Einführung dieses Gebetbuches für sie eine Unmöglichkeit.

**) פי' המשנה כל הזמנים שנמנו לגשמים אינם אלא באלו אבל בשאר הארצות צריכה להיות השאלה בזמן שהם צריכים לגשמים באותה הארץ. Auf diesen so rationellen Ausspruch einer unangreifbaren Autorität wird nicht geachtet, aber dem incompetenten Zelotismus zu Liebe unsinniger Brauch beibehalten, der in einem vorliegenden Gebetbuche schon glücklich beseitigt ist.

die Häufung von 16 Ephitheten zu dem einen Hauptworte in dem Stücke: „emes w'jazib" übersetzen? Finden wir dafür deutsche Ausdrücke? Ist das nicht ein leeres Wortgeklingel? In einigen neuen Gebetbüchern, und jetzt auch bei Geiger, ist dieser Wortschwall weggelassen. Hat Hr. Dr. Joël, indem er diesen Bombast nebst mancher anderen bereits glücklich beseitigten Schrulle wieder rehabilitirte, die Andacht und Weihe des Gebetes, Liebe zu demselben, gefördert? Wird nicht gerade durch leere Phrasen und die Häufung nichtssagender Wörter, namentlich bei der an einen bessern Geschmack gewöhnten jüngeren Generation, Gleichgültigkeit und Abneigung auch gegen viele andere schöne Gebete erzeugt? Es schmerzt uns tief, sehr tief, aus Obigem, wie aus manchem Anderen im Gebetbuche wahrzunehmen, daß Hr. Dr. Joël, den wir als Mann der Wissenschaft und wegen seines sonstigen ehrenhaften Charakters hochschätzen, auf dem Gebiete des Gebetcultus sich Laien und einer gedankenlosen, gewohnheitsmäßigen Hyperorthodoxie gegenüber geschmeidig und fügsam, gegen dissentirende Collegen aber eigensinnig und kleinlich rechthaberisch zeigt.

4.

Die neuen Gebetbücher; Seelenfeier.

Wir haben bereits früher bemerkt, in negativer Hinsicht hat das neue Geiger'sche Gebetbuch einen sehr großen Werth, und wir wollen ja auch in Betreff der hebräischen Gebete keine neuen Schöpfungen. Doch ganz consequent ist auch Herr Dr. Geiger nicht verfahren, es mußte noch manches Anstößige weggelassen, mancher Ausdruck geändert werden, wie wir das später an einzelnen Beispielen nachweisen wollen. Herr Dr. G. gesteht ja auch selber in der Vorrede seine durch die Verhältnisse bedingte Inconsequenz ein. Wir können aber schon um deswillen nicht scharf mit ihm ins Gericht gehen, weil er nicht, wie Dr. J., manches Bessere vor sich hatte und zurückstieß,*) sondern im Gegentheil es erst

*) Ich fordere das Urtheil jedes Unparteiischen heraus, ob die bei G. befindlichen deutschen Tischgebete, oder das bei J. aufgenommene den Vorzug verdient? Und mußte es hier nicht anstatt: „Du sollst essen und dich sättigen" besser heißen: „wenn du gegessen und dich gesättigt hast?"

schaffen und dabei transigiren mußte. Bevor wir aber auf das Einzelne in dem hebräischen Text eingehen, wollen wir auf einen Uebelstand aufmerksam machen, der meines Wissens noch nirgendwo gerügt worden ist und doch die dringendste Abhülfe fordert: er betrifft die deutschen Gebete, wo sie das Reich der Seligen berühren. In allen mehr oder minder reformirten Gottesdiensten werden namentlich zur Seelenfeier Gebete für die Verstorbenen verrichtet. Unsere tüchtigsten Theologen scheinen hierüber nicht genügend nachgedacht zu haben und leisten dem Wahn und Aberglauben vollen Vorschub. Wer hat uns das Recht gegeben, für die Todten Gebete zu verrichten? Findet sich im ganzen Kanon irgend ein Anhalt dafür? Nach rabbinischem Grundsatz heißt es ja מיתה מכפרת „der Tod sühnt", geschweige denn, wenn die Vollendeten schon Jahre lang dem Reiche des Jenseits angehören. Freilich will Siphri zu und aus 5. M. 21, 8 nachweisen, daß auch die Verstorbenen behufs ihrer Sühne unserer Fürbitten und Lustrationen bedürftig sind. Es wird keiner von uns jene Deduction für mehr als eine jener bekannten exegetischen Spielereien halten.*) Von allen möglichen Arten der Gebete sind die für die Todten am meisten anzufechten. Und wie! Ist es nicht eine Herabschätzung gegen die Vollendeten, gegen die eigenen Eltern oder Fremde, wenn wir glauben, daß wir, nachdem sie zumal schon längst von uns geschieden sind, noch immer Fürbitte für ihre Sühne thun müssen? Gehören sie immer noch nicht dem Reiche der Seligkeit an? Und klingt es nicht anderntheils wiederum als eine Selbstüberschätzung, daß wir sie durch unser Gebet, durch einen Ueberschuß unserer Tugend, unserer Frömmigkeit der Seligkeit theilhaftig machen wollen? Die älteste Quelle, aus welcher der Brauch geflossen ist, für das Heil der Todten zu spenden und Fürbitte zu thun, ist meines Wissens keine andere, als 2. Maccab. (12, 40—44), leider eine sehr trübe Quelle. Das zweite Buch der Maccabäer ist im Gegensatze zum ersten reich an Märchen und Aberglauben. Die Sitte der Seelenfeier ist schön, sehr zu empfehlen, aber fern bleibe uns der Wahn, durch Spenden oder durch Fürbitten die Seelen der Verstorbenen aus . . . . in das Paradies hinüberzuführen.

*) Die weitere Motivirung bei M. Jaffe in Lebusch hachur § 284 läßt den Brauch des Spendens und Betens für die Sühne der Verstorbenen erst recht als eine Absurdität erkennen.

Unsere heilige Urkunde weiß hiervon nichts; das spätere jüdische Schriftthum der hellsten Denker desavouirt derlei Hirngespinnste; das sind exotische Gewächse, welche unkundige Gärtner auf den Boden des Judenthums gepfropft. (5. M. 32, 17.) Es ist das schöne Gefühl der Pietät, dem wir bei unseren Seelenfeiern Rechnung tragen sollen, wir gedenken in Rührung der Wohlthaten, welche die Verklärten uns erwiesen, der Tugenden, womit sie uns vorangeleuchtet; wir spenden und stiften Gutes aus Dankbarkeit und Liebe, um ihr Andenken zu ehren. So aufgefaßt, stehen diese Andachten mit unserer Ueberzeugung in vollem Einklang, sind sie von Weihe und Erhebung getragen. Durch eine kleine Aenderung der bisher gebrauchten Redewendungen können wir die sonst so schönen Betrachtungen und Andachten rehabilitiren. Anstatt z. B. der Worte bei Geiger Seite 112 „und nimm wohlgefällig auf unser Flehen für das Seelenheil der Angehörigen" kann es heißen: „Du nimmst wohlgefällig auf unsere Spenden u. s. w., welche wir aus Liebe und Ehrerbietung für unsere verklärten Angehörigen darbringen."

In der Seelenfeier Seite 238 sind demnach die Worte: „Laß unsere Bitten für sie Erhörung bei dir finden" und Aehnliches wegzulassen.

Noch ein anderer Punkt darf nicht übergangen werden. Es geziemt sich durchaus nicht, über die Art und Weise des Fortlebens in unseren Gebeten so zu sprechen, als wenn wir, Vertraute im Rathe Gottes, in jenes Dunkel und Geheimniß vollständig eingeweiht wären, und wenn irgendwo, müssen hier die Worte Sirachs (3, 20, 21) beherzigt werden. Solch zuversichtliche Behauptungen über das Jenseits bewirken oft, zumal in unserer zweifelsüchtigen Zeit, gerade das Gegentheil von dem, was wir beabsichtigen. Nur sehr bescheiden, sehr behutsam müssen unsere Aeußerungen darüber, unsere Ausdrücke sorgfältig gewählt sein. Sprechen wir vom Wiederfinden, Wiedervereinigung, so wollen wir sie nie anders als geistig auffassen und bezeichnen. Gerade für solche Gebete sind die Worte Koheleth's 5, 1 nicht dringend genug zu empfehlen.

Wie wir es oben nicht billigten, Fürbitten für das Seelenheil unserer Vollendeten zu thun, müssen wir es noch nachdrücklicher rügen, zu ihnen, als zu unseren Fürsprechern und Fürbittenden, unsere Zuflucht zu nehmen. Hier könnten wir unsere obige Frage: „Wer hat

uns das Recht gegeben?" „Findet sich im ganzen Kanon ein Anhalt?" noch ganz anders formuliren: „Findet sich nicht vielleicht im mosaischen Kodex 5. M. 18, 11 geradezu ein Verbot gegen diesen sogenannten frommen Brauch?" In der That wollten aus dieser Rücksicht einige der Gaonim (s. R. Abr. Danzig Chaje Adam C. 75. § 5, vergl. auch Jor. Deah C. 179 Sab. Cohen 15) schon das Beten an den Gräbern inhibiren. Aber wir accomodiren uns hierin leider gar viel zu viel der gewohnheitsmäßig betenden, gedankenlosen Menge. Ich kenne in Geiger's Gebetbuch nur die für die öffentliche, vom Rabbiner oder Cantor zu sprechenden, nicht aber die für die Privatandacht bestimmten Gebete. Eins nur, und ausschließlich nur Eins, der letzteren Art habe ich gelesen, es ist das erste: „An dem Grabe der Eltern." Bis auf die Reflexion im letzten Absatz ist es innig und warm, aber ich wollte mir selber kaum trauen, daß ich recht lese, mein Inneres protestirte, und es werden gar Viele mit mir protestiren, gegen folgende Sätze: „Bewahre mein Herz vor Stolz und vor Verzagniß, vor der Genußsucht und der Gleichgiltigkeit gegen das Leben; lenke meinen Geist auf die Bahn der Klarheit und flöße meinem Herzen Vertrauen ein" . . . „In Zeiten der Gefahr und der Versuchung mögest du mir ein unsichtbarer Berather sein." Hier, glaubte ich Anfangs, wende sich der Betende an Gott — aber selbst an Gott dieses Gebet zu richten, ist nach dem Ausspruch הכל בידי שמים חוץ מיראת שמים von zweifelhaftem Werth; an einen Verstorbenen vollends ein solches Gebet zu richten, halten wir für ganz unangemessen. Es klingt, als ob wir uns, wie dies anderswo geschieht, mit unseren Bitten an die Heiligen wendeten. Nachdem aber der Todte eben erst so hochgestellt worden, daß man sich an ihn בעד החיים אל המתים (Jes. 8, 19) wendet, geschieht bald wieder das Entgegengesetzte — im unmittelbar nachfolgenden Absatze thut der Lebende Fürbitte für den Verstorbenen: „Für dein Seelenheil aber flehe ich zum ewigen Vater." Ich muß ausrufen ערוב פרשיות יש כאן und hoffe, bei seiner anerkannten Wahrheitsliebe, die ihm über alle Rechthaberei erhaben steht, werde Herr Dr. Geiger eingestehen, hier sei eine שגגה שיצא מלפני השליט. Ich meines Theils wünschte, das Blatt möchte durch einen Carton ersetzt werden.

5.

Die neuen Gebetbücher.

Nach Absendung meines jüngsten Manuscripts habe ich eine reichlichere Lese in den Seelenfeiern neuer Gebetbücher gehalten und bin erstaunt über die Naivetät, womit man den Allwissenden, Allgerechten, noch mehr, den Allgütigen anfleht, nur ja den Todten Frieden zu gewähren und ihnen nur ja nichts schuldig zu bleiben, nur ja nicht den Lohn vorzuenthalten, auf den sie durch ihre Tugenden und frommen Werke gerechte Ansprüche haben.*) Also das naive Gebet Abrahams: „Es sei fern von dir . . . der Richter der ganzen Erde wird doch wohl Recht üben!" steht noch in voller Blüthe! Sapienti sat. Bei G. war mir in der Seelenfeier I., S. 239 folgendes Gebet unbegreiflich: „Laß ihr (der Verklärten) innigstes Sehnen und Hoffen und Bangen bei dir Erhörung und Gewährung finden um des Glaubens und der Liebe willen, womit sie sind aus dem Leben gegangen." Muß der Allgerechte und Allgütige erst durch solch sentimentale Gebete erweicht werden, um dem innigsten Sehnen, Hoffen und Bangen der Verklärten Erhörung zu gewähren?! Am Schlusse S. 242 sind die Worte נחת רוח und למור תורה הרבה ꝛc. nach der unbedingt bessern Fassung S. 70 zu ändern. Bei Dr. Joël ist ausschließlich nur die weniger gute Fassung zu finden.

Bevor wir zu andern Einzelheiten übergehen, wollen wir doch noch einige allgemeine Gesichtspunkte hervorheben. In allen Gebetbüchern, alten wie neuen, auch bei G., schließen die sogenannten 13 Middoth**) mit dem Worte „wenakkeh" und nicht, wie es recht und wahrheitsgemäß wäre, mit „welo jenakkeh." Es ist diese Will-

*) Alle diese Unzuträglichkeiten können wir vermeiden und tragen dennoch unseren Gefühlen der Pietät volle Rechnung, wenn wir ihnen, anstatt in bittender Form, vielleicht ungefähr in folgender Art einen positiven Ausdruck geben: „In jenen seligen Gefilden, im Reiche der reinen Geister, sind in Gemeinschaft aller Frommen und Edlen auch die Seelen unserer Heimgegangenen der ewigen Seligkeit theilhaftig.

**) Ich sage sogenannte, denn wir wissen ja, daß nur durch Künstelei sich hier 13 Middoth herauszählen lassen. Wenn es wirklich 13 wären und 13 sein müßten, so würden nicht in dem sonst fast wörtlich übereinstimmenden Gebete 4. M. 14, 18 einige Middoth daran fehlen.

für eine unverzeihliche. Den Alten ist es zwar ebenso unverzeihlich, die Worte der Schrift, und gerade so erhabene und so vor allen andern feierlich verkündete, zu verstümmeln,*) aber bei ihnen ist diese Willkür erklärlich, sie wurzelt in der Schrulle, bei einer Drohung, bei Verkündigung von Strafen keine Pause zu machen. Daß der Talmud überhaupt sprachliche Schwierigkeit und Widersprechendes in der Stelle fand und darum zu jener bekannten Interpretation Zuflucht nimmt,**) befremdet uns zwar nicht; es schmerzt uns nur, daß die, welche als unsere Lehrer und Meister gelten, den einfachen, geraden und richtigen Sinn nicht erfaßten, oder nicht erfassen wollten. Warum sollten aber wir uns noch sträuben, mit jenem gerechten heiligen Ausspruch, daß der Heilige bei seiner Güte und Barmherzigkeit den Frevel doch nicht ganz ungestraft lasse, den Vers zu schließen?***) Mögen diejenigen, die sich von ihrem Aberglauben nicht befreien können, auch das „wenakkeh" fortlassen und mit „w'chatooh" endigen.****) Warum aber sollten wir gleichsam an einem Delict, einer Fälschung des Textes, participiren?

Wir kommen zum traurigsten Kapitel in unserem Gottesdienste, zur Thoravorlesung. Dieser Theil des Gottesdienstes, welcher der fruchtbarste sein sollte und sein könnte, ist leider der sterilste geworden. Es leidet für den Nachdenkenden gar keinen Zweifel, und wir haben dies an einer andern Stelle des Ausführlichen nachgewiesen, daß die Thoravorlesung der Zukunft nur die einer Auswahl und begleitet von mündlicher Uebersetzung werde sein können. Wir wissen, das Vorurtheil der bei Weitem überwiegenden Mehrheit ist noch dagegen. Aber wenigstens für die Festtage konnten die neuen Gebetbücher bisweilen von der bisherigen Anordnung absehen, eine bessere Auswahl treffen und brauchten nicht auch uns gleichsam, die wir diese neuen Gebet-

*) Auch der Verfasser des Buches Akedah (porta 54 zu 2. M. 34, 7) rügt diese Zerreißung des „wenakkeh lo jennakkeh" von Seiter der Liturgen, ohne, wie es scheint, sich des eigentlichen Beweggrundes der Liturgen bewußt zu sein.

**) מנקה לשבין ואינו מנקה לשאינן שבין

***) Noch ganz abgesehen davon, daß ja, wie auch Jerem. 30, 11, der Sinn dieser Worte vielleicht ist: '„er reibt nicht ganz auf." So interpretirt ja Maimon. M. N. 1, 54.

****) Im Gebetbuch von Merzbacher und Adler (New-York 1855 und 1864) wird auch wirklich mit „w'chatooh" abgeschlossen.

bücher recipirt haben, an die bisher üblich gewesenen Vorlesungen zu binden. Freilich ist es für den größten Theil der Synagogenbesucher, die ja leider des Hebräischen unkundig sind, ganz gleichgültig, **was** vorgelesen wird; warum aber soll auch denen, die ein Urtheil haben, und in der Thoravorlesung nicht die Beobachtung einer todten Observanz, sondern lebendige Belehrung suchen, dieselbe durch Beibehaltung der bisher üblich gewesenen unpassenden Auswahl verleidet werden? Wir wissen ja aus Mischnah, Gemara und den Thossaphisten recht gut, daß für die Wahl der Thoravorlesung an den Festtagen keine festen, starren Normen herrschten, und haben ja beide Herren, Dr. G. und Dr. J., die Vorlesung für den zweiten Neujahrstag gekürzt, und hat ja Geiger, wofür wir ihm aufrichtigen Dank zollen, schon vor 20 Jahren die früher üblich gewesene ungeeignete Vorlesung für den Versöhnungsabend mit einer sehr passenden vertauscht. Warum also dabei schon stehen bleiben, warum noch immer die Vorlesung für den ersten Neujahrsmorgen beibehalten, in der nicht nur kein erhebendes, dem Ernst des Tages Rechnung tragendes Moment, im Gegentheil Manches enthalten ist, „das herrschsüchtige liebloſe Benehmen der Erzmutter gegen Hagar und ihr Kind", was unsere versöhnlichen, an diesem Tage so weichgestimmten Gemüther verstimmt? Die Mischnah selbst (Meg. 3, 5) hatte ja in der That für diesen Tag eine andere Perikope. Und warum wurde denn später eine Erzählung so unerbaulichen Inhalts, warum als Haftara das Capitel von Chana gewählt? Der Legende und wiederum der Legende zu Liebe, „an diesem Tage seien Sara und Chana von Söhnen entbunden worden." Im Orient wird freilich auf Kindererzeugung ein zu hoher Werth gelegt, eine kinderlose Ehe als das größte Leid und Uebel betrachtet. Schon aus zarter Rücksichtsnahme auf kinderlose Ehen sollte jene Vorlesung an einem ohnehin so aufregenden Tage lieber unterbleiben. Geiger aber war es der Sache, die er mit Recht als beredter Anwalt literarisch so warm vertrat, und sich selber schuldig, in der Frankfurter Gebetbuch-Commission darauf zu beharren, daß die Akedah, wenn schon an dem Sabbath, an welchem dieses Capitel an der Reihe ist, doch nicht noch besonders alljährlich am Neujahrstage verlesen werde. Und die Haftara? Die für den ersten Tag ist in ihrer vorgenommenen Kürzung sehr schön und erbaulich, aber die für den zweiten Tag? Welch grelle Dissonanzen zwischen der Stimmung der Büßenden, nach Sühne Lechzenden und der „unter

Spiel und Scherz mit Tympanen und Reigen ausziehenden freudeberauschten Jungfrauen, Jünglinge und Greise!" Für diesen Tag ist vielmehr der von Dr. Stein gewählte Psalm 103 sehr geeignet, er ist wie eigends für diesen Tag gedichtet. Ebensowenig frommt uns am Schabuoth die Merkhaba, deren Vorlesung (Meg. 4, 10) ja nur R. Jehuda gestattet; wie nun erst, wenn wir sie in der Muttersprache vortragen?! Wenn schon einmal der Offenbarung am Sinai eine Glanzscene an die Seite gestellt werden soll, so wäre Jesaj. 6 zu wählen.

Bevor ich daran gehe, einzelne Inconvenienzen im Gebetbuche bei G. nachzuweisen, erlaube ich mir noch — und es ist mir ein dringendes Bedürfniß — auf eine nothwendig vorzunehmende Weglassung die Aufmerksamkeit zu lenken. Vier bis fünfmal des Tages werden in den allermeisten Synagogen folgende Worte gesprochen: „Er der barmherzige . . . nimmt oft seinen Zorn zurück und läßt nicht seinen ganzen Grimm erwachen." Wenn auch der Psalmist (78, 38) diese Worte gesprochen, wir sollten diese schroffe Anthropopathie und zumal ihre so oftmalige Wiederholung aus dem Gebete entfernen. Hat ja der Hohepriester Jochanan (Mischna Sota und Maasser Scheni Ende) das Recitiren der nach Ps. 44, 24 täglich von den Leviten gesprochenen Worte: „Erwache Herr, warum schläfst du?" aus eigener Machtvollkommenheit inhibirt, weil sie das bessere Bewußtsein beleidigen: so sind auch wir nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, eine Anthropopathie zu beseitigen, die unstreitig einen nachtheiligen Einfluß auf den schlichten, zum Nachdenken wenig beanlagten Israeliten zu üben geeignet ist. Dieser glaubt, Andern grollen, zürnen, Dissentirende verfolgen zu dürfen, ja religiös dazu verpflichtet zu sein, da ja sein Gott selbst von Zorn und Grimm, die er nur bisweilen zurückdrängt, nicht frei ist. Und so sollte denn auch bei G. an den heiligsten Tagen des Jahres das sehr zweideutige Lob: „hakk'zar b'saam u. s. w. mackdim rachamim l'roges", „daß Sein Grollen nur kurz, daß Sein Erbarmen Seinem Zürnen vorangehe" lieber wegbleiben.

6.

Die neuen Gebetbücher.

Je mehr wir darauf dringen, daß Unschönes, Ueberlebtes, besonders das Mythische, Legendenhafte aus dem Gebete verdrängt werde, desto mehr bedauern wir, wenn Schönes und Erhebendes, das zumal keinen großen Raum einnimmt, weggelassen wird. So vermissen wir bei Geiger sehr ungern Ps. 100 Mismor l'thoda, „waj'barech David bis m'chajeh eth kullam." Dagegen verzichten wir gerne auf Ps. 150, zumal bei dem nüchternen Werktagsgottesdienst, wo die Aufforderung, das Gebet mit allerlei musikalischen Instrumenten zu verherrlichen, fast wie eine Ironie klingt.

Auch bei G. finde ich noch die Einrichtung, daß in den Benedictionen die Gemeinde gleich nach „baruch attha Adonaj" mit „baruch huh ubaruch sch'mo" respondire, auch wenn „elohenu melech haolam" nachfolgt. Das ist ganz incorrect. Der Sinn und Zusammenhang verlangt es ja unbedingt, daß erst nach diesen und nicht schon nach den ersten Worten pausirt und respondirt werde, und außerdem ist ja auch nach der alten Satzung die Benediction erst durch „schem" und „malchuth" vervollständigt.

Die Beibehaltung der Worte im Mussaph „w'neraëh . . . . b'schalosch paame r'galenu" bei G., und „schetaschub uth'rachem . . . mikdasch'cha", können wir, wenn wir unserem Princip treu bleiben wollen, nicht billigen; es schimmert in ihnen immer noch der Wunsch der Rückkehr nach Palästina, des Wiederaufbaues des Tempels durch; das sind Zweideutigkeiten, die zu vermeiden sind. Die Beibehaltung des an sich sehr schönen Gabirol'schen Stückes „Schofet kol haarez" bedaure ich recht sehr wegen des Refrains בעולת הבקר אשר לעולת התמיר, ebenso des Stückes „Ansche emunah abadu", eines mixtum compositum, bei dessen Durchlesung uns ganz wirrisch zu Muthe wird. Es konnte ja dafür das eine und andere aus den herrlichen Gebetstücken des sepharadischen Machsors gewählt werden, das jene für uns antiquirte Reminiscenzen nicht enthält.

Bei unserer Resignation auf einen persönlichen oder politischen Messias und der schon vorgenommenen Emendation des „goël in g'ulah" durfte auch das „w'niraseh toba lisch'ne j'moth hammaschiach" nicht beibehalten, und mußte das „jischlach l'kez hajamim m'schichenu„ (etwa nach Zephanj. 3, 9) abgeändert werden.

Auch die Umänderung des „methim jechajeh el“ und ähnlicher Stellen in „chaje olam notea b'thochenu“ (wie in Einhorns Gebetbuch) ist zu empfehlen.

Sehr dankbar können wir G. sein, daß er den Muth hatte, in den Kduschoth eine Purification vorzunehmen, daß er namentlich die „sarfe kodesch“ eliminirt hat, es ist das ein sehr löblicher Fortschritt; wir wollen Wahrheit und Klarheit und uns nicht selber mystificiren. Nur hätte G. auch überall das „l'umatham baruch jomeru“ und „m'schartham schoalim seh laseh“ weglassen sollen. Herrn Dr. Joël aber, der in seiner Broschüre „Zum Schutz“ sich auf Schiller beruft, der gesungen hat: „Den des Seraph's Hymne preist“, erwidern wir mit dem Talmud: אין למדין מתוך הגדות, geschweige denn, daß wir für das in unseren Gebeten Statt- oder Unstatthafte aus einer überschwenglichen Schiller'schen Poesie keinen Beweis führen können. מן התורה מנין? שילר (Schiller) *)

Zu meiner großen Genugthuung und mit aufrichtiger Dankbarkeit nehme ich wahr, daß auch Hr. Dr. J. die Worte „ubaben haneekad jaschbith medajnenu“ „um des Sohnes willen, der (zum Schlachten) gebunden wurde, bringt er unseren Ankläger zum Schweigen“, (cf. Römer 8, 32; 1. Joh. 3, 8, päpstl. Bulle aeterni patris 1868 und „Akedagebete“ von Wiener S. 12), nach dem Vorgange G.'s ausgemärzt hat. **) Aber bei ihm und Dr. Geiger figurirt leider noch

*) Trotz Schiller und aller schwärmerischen Poesie müssen wir uns dagegen sträuben, wenn das von Dr. G. glücklich Beseitigte oder zeitgemäß, d. i.: unserer Ueberzeugung gemäß Geänderte, von Dr. J. in den hebr. Text „der Keduschah“ wörtlich wieder aufgenommen wird: „in des Himmels Höhen lassen sie mit der Stimme großen, mächtigen und starken Geräusches die Stimmen hören, den Seraphim gegenüber erheben sie sich.“ Ferner: „wir harren dein, wann du in Zion regieren wirst, bald, in unsern Tagen immer und ewig wohnen wirst.“

**) Hoffentlich hätte Dr. J., der noch S. 170 seines Gebetbuches für die Akedah plaidirt, sie glorificirt, auch in dem Gebete „hazur tamim“ die verfänglichen Worte „ubis'chhuth haneekad kh'sseh ꝛc. „um des Verdienstes dessen willen, der (zum Schlachten) gebunden wurde, wie ein Lamm, möge Gott uns unverdiente Liebe erweisen“, beseitigt. Das Berufen auf das Verdienst der Erzväter, an das wir Gott so oft erinnern, ist doch wohl überhaupt schon ein ganz überwundener Standpunkt. Wir sollten doch schon endlich einmal auf eigenen Füßen stehen lernen. Darum weisen wir das auch bei G. sich noch vorfindende „biglal aboth scheassu r'zon'cha“ und „s'chuth esrach jisrach l'schoschanah“ als unserem Bewußtsein entfremdet und widersprechend zurück.

das „b'en meliz joscher mul maggid peschah", was ja doch unbedingt an den anklagenden Satan erinnert. Es kommt uns das so vor, wie wenn ein mißlungenes Lichtbild (nennen wir es hier lieber Schattenbild) von der Platte beseitigt werden soll, aber nicht gründlich ausgemärzt wird; es kommt dann, wenn auch abgeschwächt und verblaßt, doch wieder zum Vorschein. In den Worten g'ol m'ragel ꝛc. und „haß Kategor" ꝛc. am Versöhnungsabend blinzelt wiederum auch bei G. noch das satanische Gespenst durch.

In der Leipziger Synode wurde der von einem conservativen Mitglied gestellte Antrag „da, wo wir nicht an unsere besondere geschichtliche Vergangenheit und an unsere besondere Mission anknüpfen, sondern nur unsere rein menschlichen Angelegenheiten im Gebete vorbringen, statt der exclusiven Erwähnung des Volkes Israel lieber den allgemein menschlichen Standpunkt hervorzuheben" sehr beifällig und, wie ich glaube, einstimmig aufgenommen. Wie nun G. dieser richtigen Erwägung an vielen anderen Stellen Rechnung getragen, so sollte bei ihm auch in „abinu malkenu" die achte Bitte lauten „sende vollständige Genesung" „l'chol hacholim" „allen Kranken", oder l'chol makothenu", anstatt „l'chole amecha" „den Kranken deines Volkes." Ebenso wollen wir in dem Achtzehn-Gebet anstatt „Er erhört das Gebet" עמך ישראל Gott lieber preisen, der da erhört תפלת כל פה. In der That lautet die Formel also in dem Gebetbuch unserer keineswegs reformistisch gesinnten portugiesischen Glaubensgenossen.

Wenn doch noch eine Synode zusammenberufen werden sollte, so könnten ihr die neuen Gebetbücher zur Begutachtung und Schlußredigirung vorgelegt werden. Vielleicht wären unsere Erörterungen als einige brauchbare Bausteine zur Förderung des heiligen Werkes zu verwenden.

Nachwort.

Vorstehende Erörterung ist bereits zerstreut in einzelnen Nummern der „jüd. Volkszeitung" abgedruckt; sie hat aber wohl kaum eine weite Verbreitung gefunden, die ihr zu verschaffen der Verfasser nach seiner innersten Ueberzeugung für wünschenswerth hält. Da jetzt die größte, intelligenteste, weithin tonangebende Gemeinde Deutschland's mit dem Plane umgeht, auf dem Gebiete des öffentlichen Gebetcultus der dringenden Anforderung eines vorgeschrittenen Zeit-Bewußtseins und Bedürfnisses Rechnung zu tragen, so überwindet der Verfasser seine Scheu, indem er, auf die Kraft der Wahrheit vertrauend, durch Veröffentlichung seiner Gedanken zur Krönung des Werkes ein Weniges beizutragen hofft. Für den Verfasser dieser Blätter ist die Gebetreform-Frage zu einer brennenden, zu einer Lebensfrage geworden; er ist von der Wahrheit seiner hier ausgesprochenen Gedanken so überzeugt und durchdrungen, daß er es für einen Verrath an unserem heiligen Erbe halten würde, wenn er sie um deswillen, weil er nicht zu den Größen unserer Zeit zählt, nicht manifestiren wollte. Machte sich doch nach jüdischer Auffassung der Prophet, der seine Offenbarungen in sich verschloß und zurückhielt, einer todeswürdigen Sünde schuldig.

Ich möchte noch auf zwei Punkte, die in den vorangehenden Blättern nicht besprochen sind, die Aufmerksamkeit hingelenkt sehen.

Den Usus, an Festen aus mehr als Einer Gesetzrolle vorzulesen, kannte der Thalmud noch nicht. (S. Thoß. Meg. 30,b.) Wenn man aber doch diesen bei dem Volke sanctionirten Brauch beibehält, so kann und soll aus der zweiten Rolle nur eine Stelle lehrreichen, erbaulichen, *) nicht aber Bibelverse ganz gleichgiltigen, gänzlich antiquirten Inhalts vorgetragen werden, wie sie selbst in dem Dr. Geiger'schen Gebetbuche I. S. 199, 211, 222, 223 noch Aufnahme fanden.

Ohne Vergleich dringender noch ist darauf hinzuwirken, daß wir nicht ferner die Benediction sprechen: „Gott hat uns geheiligt und geboten das Hallel, das Buch Esther zu lesen, das Chanuckah-Licht anzuzünden" u. m. a. Wir stehen wahrlich nicht auf dem thalmudischen Stand-

*) Diese Stelle sollte, wie die Haftara, nur deutsch vorgetragen werden, wenn aber nur hebräisch, so müßte im Gebetbuche die Uebersetzung abgedruckt sein.

punkte,*) diese Benediction mit Bezug auf 5 M. 17, 11 zu rechtfertigen oder gar zu begründen. Jede Gebet-Commission, die eine Reform des Gebetcultus anstrebt, kann durch die theologischen Mitglieder in derselben leicht überzeugt werden, daß durch solche Benedictionen mit dem Namen Gottes ein Spiel getrieben, eine Sünde gegen das dritte der Zehngebote begangen wird. Wahrlich, die Abstellung solchen Mißbrauches sollte uns mehr am Herzen liegen, als die Kürzung noch so lästiger Wiederholungen und die Einführung ästhetischer Formen im Gottesdienste.

Unsere Vorfahren trugen um der Wahrheit, der Ueberzeugung Willen die schwersten Verfolgungen und bittersten Leiden, erlitten für sie einen qualvollen Tod, und wir sollten um eines doch nicht haltbaren, um eines Scheinfriedens willen, der doch kein Heil in sich birgt, (Jerem. 6, 14) jedem Kampfe für die bessere Ueberzeugung aus dem Wege gehen und so durch unsere Lässigkeit den Irrthum verewigen?!

Der Prophet (Zachar. 8, 16) spricht zuerst von Wahrheit und Recht, dann erst von Frieden. Das sollte in den maßgebenden Kreisen Loosungswort und Wahlspruch sein! Amen.

Oppeln, April 1873.

Mit großer Befriedigung ersieht der Verfasser dieser Blätter, nachdem sie bereits zum nochmaligen Abdrucke übergeben sind, aus dem Commissions-Berichte der Berliner Gemeinde, daß manches von ihm hier Besprochene im Schooße dieser erleuchteten Commission seine Erledigung findet. Von Herzen würde ich mich freuen und es als einen Sieg gereifter Einsicht über mehrhundertjährige Gedankenlosigkeit begrüßen, wenn auch die hebr. Worte, deren Uebersetzung lautet: „stoße in die große Posaune", welche nur geeignet sind Kritik und Sarkasmus herauszufordern, weggelassen und des Verfassers Bemerkung gegen die Perikopen für die zwei Neujahrstage berücksichtigt würden. „Heil dem (erleuchteten) Zeitalter, da die Höheren auch die Winke des Geringern beachten." (Thalm.)

*) Sabb. 23 a.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.